



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dies führt uns zum letzten Theile unserer Betrachtungen, zur Duellfrage. Denn an ihr scheitern die meisten Versuche einer bessern Gestaltung der studentischen Verhältnisse.

Bermischte Literatur.

Auf Sanct Helena. Drama in drei Aufzügen von Robert Griepenkerl. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1862.

Zu gleicher Zeit mit Napoleon befindet sich auf St. Helena ein Negerklave, den ein englischer Schiffskapitän geraubt hat. Napoleon, auf den armen Tobias aufmerksam gemacht, versucht zunächst denselben loszukaufen, und als dies nicht gelingt, übergibt er ihn dem Steuermann eines amerikanischen Schiffs, welches zu seiner, des Kaisers, Befreiung gekommen ist, und bleibt mit Selbstaufopferung an seinem Verbannungsort. Dies die Fabel des Stücks. Weiter nichts? — Möglich, daß der Verfasser noch irgend etwas Anderes hineingelegt hat. Wir aber haben es nicht entdecken können, und wir glauben, auch andern Lesern wird es verborgen bleiben.

Andere dramatische Neuigkeiten sind: „Karl der Fünfte“, Drama von Th. Schlemm. (Berlin, Th. Thiele), „Sophonisbe“, Trauerspiel von R. Pröbß (Dresden, R. Kunze), „Herz und Krone oder Wilhelm von Nece“, Trauerspiel von Mathilde Raven, „Jenseits des Meeres“, Trauerspiel von A. Hermann, „König Adolf“ (von Nassau) Trauerspiel von H. L., alle drei zu Celle, Verlag der Schulzischen Buchhandlung, erschienen, endlich „die Hermannsschlacht“, Drama von E. Küffer (Gotha, W. Dreyß).

Keiner dieser Versuche veranlaßt zu einer ausführlichen Beurtheilung, und so genüge es, zu erwähnen, daß sie erschienen sind.

Ein Münchner Dichterbuch. Herausgegeben von Emanuel Geibel. Stuttgart, Verlag von A. Kröner. 1862.

Wie alle Musenalmanache eine Sammlung von Gedichten sehr verschiedenen Werthes. Doch ist unter den Beiträgen mehr Gutes als in irgend einer von den vielen derartigen Zusammenstellungen, welche die letzten Jahre gebracht haben. Als eines der Schönsten von den Gedichten heben wir Paul Heyse's „Rasael“ hervor, eine poetische Erzählung, die in sehr anmuthigen Versen sich mit der Liebesgeschichte aus dem Leben des großen Malers beschäftigt, welche seine drei Sonette andeuten. Der Herausgeber selbst gibt außer andern Beiträgen „Erinnerungen aus Griechenland“. Ferner haben von namhaften Dichtern beigeleitet Victor Schffel, Hermann Lingg, v. Schack, der bekannte Orientalist, Melchior Meyr (ein Gedicht auf Cornelius) Bodenstedt und Carriere. Unter den jüngern und weniger bekannten Poeten

der Sammlung möchten wir Julius Groß die erste Stelle einräumen. Sein Gedicht „Verschollenes Glück“ ist eine Geburt tiefinniger Empfindung. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

Hochdeutsche Gedichte von A. W. Greifswald, 1862. C. A. Kochs Verlags- handlung.

Gedichte einer Dame, die sich früher mit plattdeutschen Gedichten („En por Blomen“ und „Nige Blomen ut Annamarik Schulten ehren Gohren“) versucht hat, manches Anmuthige und Tiefgeföhlte darunter, namentlich unter den religiösen Gedichten, von welchen einige etwas von dem frommen Schwung und der Kraft Paul Gerhards haben.

Fremde Dichtungen im deutschen Gewande. Von J. Ruperti und A. Saun. Bremen, 1862. J. G. Heyse's Verlag.

Eine Sammlung von Uebertragungen Iyrischer Poesien von englischen und amerikanischen, spanischen, portugiesischen, französischen, italienischen, russischen, schwedischen und holländischen Dichtern. Die Auswahl ist mit großem Geschmack getroffen, die Uebersetzungen bekunden ungewöhnliche Formengewandtheit, und so weit wir vergleichen konnten, gebührt ihnen zugleich das Lob, die Originale so treu wiedergegeben zu haben, als das Verhältniß der betreffenden Sprachen zur deutschen irgend zuließ.

Echollänge aus Venusia. Horazische Dichtungen in deutscher Liederform. Von A. Hermann. Celle, Schulz'sche Buchhandlung, 1862.

Der Verfasser hat versucht, einige leichtere Oden und Epoden von Horaz, die vorzüglich Liebe, Freundschaft und Lebensgenuß athmen, durch freiere, in der Form wie nach dem Inhalt der gegenwärtigen Welt angepaßte Uebertragung einem größeren als dem gelehrten Publicum genießbar zu machen. „Gesezt selbst,“ so rechtfertigt er sein Unternehmen, „daß Wort und Vers deckende Uebersetzungen ohne nebenliegendes Original verständlich sind, so können sie in der für unsre Sprache zugemessenen Bewegung der alten Rhythmen doch nie den leichten Ton treffen, der bei Gedichten dieser Gattung wesentliche Voraussetzung ist, ja noch mehr, der starke fremdartige Rhythmus und seine Folgen, die ungewöhnliche Wahl und Stellung der Worte, widersprechen entschieden der anmuthigen Stimmung, für die wir unsre einfachen reinklingenden Verse gewohnt sind.“ Wir schließen uns dieser Ansicht an und bemerken, daß mehre der hier vorliegenden Uebersetzungen sehr wohl gelungen und in dieser Gestalt praktische Beweise für die Richtigkeit jener Theorie sind.

Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Gedenkblätter aus des Dichters Leben. Von A. Reinhard. Mit drei artistischen Beilagen. Tübingen, Verlag der Osianderschen Buchhandlung, 1862. (Der Reinertrag ist für das Kernerdenkmal in Weinsberg bestimmt.)

Der Verfasser lobt und verehrt Alles an seinem Gegenstand, nicht blos den gemüthvollen Dichter, den liebenswürdigen Menschen, auch den Geisterseher. Neues von Bedeutung enthält das kleine Buch nicht, dagegen einige hübsche Anekdoten, von denen ein paar hier Platz finden mögen. „Als Kerner, Alexander v. Würtemberg und Lenau einst beisammensaßen, ihre neuesten Gedichte austauschend, trat zuletzt der ehrliche Hausknecht, der bei Tische aufgewartet hatte, mit einem groben Papier

herein und sagte schüchtern: weil Alles hier Verse mache, wolle er auch die seinigen bringen, und als man die Ueberschrift las, hieß sie: „An den treuen Doctorsgaul am gelben Chaislein.“ — „Ein Handwerksbursch wandert eines Tages am Hause Kerners, wo fast immer Gäste aus nah und fern einsprachen, vorüber. Einige Wagen davor, der gedeckte Tisch im Garten und die aus- und eingehenden Gäste lassen ihn ein Wirthshaus vermuthen. Er steigt wohlgemuth die Treppe hinauf, tritt in die Schweizerstube, macht sich bequem und ruft: „Frau Wirthin, einen Schoppen!“ Das Riekele (Kerners Frau) bedient ihn alsbald, und erst da er bezahlen will, hört er mit Staunen, daß man hier zechfrei sei.“

Vorträge über Bildung und Christenthum von Friedrich Lübker. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1863.

Ein Abriss der Cultur- und Literaturgeschichte in ihren Beziehungen zum Christenthum, dargestellt in der Absicht, Bildung und Christenthum als vereinbar erscheinen zu lassen. „Gewiß bleibt,“ so schließt der Verfasser, der zwar zu den Gläubigen, aber zu der Classe derselben gehört, mit der sich reden läßt, gegen den Schluß hin, „daß wir jene hohen Güter der Bildung und des Christenthums nicht beide gleichgiltig und ruhig neben einander in uns haben dürfen, dualistisch und darum unser Wesen zerspaltend, sondern daß wir sie, wenn auch mit schwerem Kampf und saurer Mühe, mit einander in den innerlichsten und wahrsten Einklang zu bringen und die erste dem letztern unterzuordnen oder vielmehr durch dasselbe zu verklären suchen müssen.“ Wir meinen, das umgekehrte Verfahren würde das rechte sein, das Christenthum müsse sich der Bildung unterordnen, vorausgesetzt, daß der Verfasser das in der Kirche überlieferte Christenthum mit seiner Dogmatik im Sinne hat. Oder will der Verfasser, um nur Eins anzuführen, die Naturwissenschaft noch Wissenschaft nennen, die sich von jenem Christenthum in die Schule nehmen und „verklären“ ließ?

Die Zauberflöte. Betrachtungen über die Bedeutung der dramatischen Musik in der Geschichte des menschlichen Geistes. Von Dr. Ludwig Nohl. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländers Verlag. 1862.

Von der Zauberflöte ist nur in der letztern Kleinern Hälfte des Buchs die Rede. Die erste, die als Einleitung zu betrachten, holt sehr weit, bei der alten Kirchenmusik, aus, bespricht dann die Entstehung der Oper, Händel, Gluck, dann Mozart im Allgemeinen, hierauf seine komischen Opern, dann in drei ausführlichen Capiteln den Don Juan. Nun erst folgt eine Charakteristik der Zauberflöte. Das Ganze will vorzüglich über den Geist aufhellen, der in den Mozartschen Werken lebt, und gibt sich als Fortsetzung und Ergänzung der früheren, von uns seinerzeit angezeigten Schrift „Geist der Tonkunst“, in welcher der Verfasser nachzuweisen suchte, welche Seiten des menschlichen Wesens sich als Musik ausdrücken.

Tabellarische Uebersichten des hamburgischen Handels im Jahre 1861. Zusammengestellt von dem handelsstatistischen Bureau. Hamburg, Druck von A. F. M. Kämpel. 1862.

Eine sehr werthvolle Arbeit, die auch außerhalb Hamburgs die Beachtung der Statistiker, der Nationalökonomien, der Kaufleute und Fabrikanten verdient. Die Tabellen, schon seit mehren Jahren in regelmäßigen Perioden veröffentlicht, sind mit jedem Jahre reichhaltiger geworden und geben in ihrer jetzigen Gestalt mit ihren Zahlenreihen und ihren vergleichenden Uebersichten ein fast vollständiges Geripp zu

einer Geschichte des Handels unserer größten Seestadt in den letzten zehn Jahren. Sie zerfallen in fünf große Gruppen: in solche, die sich auf Gewicht und Werth der Einfuhr überhaupt beziehen, solche, die Specielles über die Einfuhr aus den einzelnen Ländern geben, solche, welche Herkunft und Preise der Haupteinfuhrartikel im Jahre 1861 betreffen, solche, die Hamburgs und Altona's Rhederei und Seeschiffahrt, und solche, die den Schiffahrtsverkehr der beiden Städte sowie Haarburs mit der Oberelbe behandeln. Ein Anhang vervollständigt diese Uebersichten nach verschiedenen Seiten hin. Im Folgenden geben wir einige von den Resultaten: Der Durchschnittswerth der zollpflichtigen Einfuhr betrug in den zehn Jahren von 1821 bis 1830 erst die Summe von 69,240,239, in dem Jahrzehnt von 1851 bis 1860 dagegen 152,445,945 Mark Banco. Im Jahr 1849 belief sich der Werth der gesammten (zollfreien und zollpflichtigen) Einfuhr auf 146,913,320, im Jahr 1861 dagegen auf 306,341,000 Thaler, also auf mehr als das Doppelte von damals. Im Jahr 1851 kamen in Hamburg 4,169, im letztverfloffenen Jahre dagegen 5,219 Seeschiffe an, und während jene 372,269 Last Tragfähigkeit hatten, belief sich die Tragfähigkeit dieser auf 661,613 Last. Der Schiffahrtsverkehr Altona's ist in diesem Jahrzehnt nicht gewachsen, sondern hat sogar abgenommen. Dagegen zeigen die Tabellen aus Haarburs einen lebhaften Aufschwung. 1850 kamen hier erst 152 Seeschiffe mit 8,565 Last an, 1861 dagegen 1,169 mit 76,298 Last. Die Rhederei Hamburgs ferner hatte am Schluß des letztvergangenen Jahres einen Bestand von 491 Seeschiffen mit 98,102 Last (à 4000 Pfd.) Ladungsfähigkeit, die von Altona einen Bestand von 50 Seeschiffen mit 7,446 Last Ladungsfähigkeit. Im Jahr 1843 besaß Hamburg 3 Dampfschiffe, 18 Fregattschiffe, 55 Barkschiffe, 1 Barkantine, 54 Briggs, 1 Brigantine, 11 Schooner-Briggs, 33 Schooner, 12 Galeassen, 11 Gallioten, 8 Kuffs und kleinere Fahrzeuge, im Ganzen 207 Seeschiffe. Zu Ende des vorigen Jahres hatte sich die Zahl der Dampfschiffe auf 17, die der Fregattschiffe auf 56, die der Barkschiffe auf 188, die der Briggs auf 128, die der Schooner-Briggs auf 32, die der Schooner auf 37 und die der Kuffs und kleineren Schiffe auf 17 vermehrt. Die 207 Schiffe von 1843 hatten zusammen eine Ladungsfähigkeit von 25,830, die 491 Schiffe von 1861 dagegen wie bemerkt eine solche von 98,102 Last. Die Zunahme der Ladungsfähigkeit gegen das Jahr 1843 betrug 1861 nicht weniger als 280 Procent, doch muß bemerkt werden, daß diese Zunahme in den letzten Jahren beträchtlich langsamere Fortschritte machte als in den Jahren von 1852 bis 1858.

Shakespeare's Hamlet. Aesthetische Erläuterung des Hamlet. Von Dr. L. Schipper. Münster, Fr. Regensberg. 1862.

Ein Versuch, die Ansicht Goethe's, die später von Gervinus adoptirt und aus den thatsächlichen Verhältnissen begründet worden ist, zu widerlegen. Nach Goethe zeigt die Tragödie, wie eine Seele für die große That, die ihr zugewiesen ist, nicht Größe genug besitzt. Gervinus drückt dies ähnlich dahin aus, daß der Dichter den Helden als einen Mann habe darstellen wollen, den der Anstoß einer schwierigen Aufgabe aus dem Schwerpunkt seiner Natur gebracht, dessen „Unentschlossenheit sich um ihre Aufgabe krümme.“ Herr Schipper ist anderer Meinung. Ihm erscheint Hamlets Zögern, den Mord des Vaters zu rächen, nicht als Schwäche und Unentschlossenheit, sondern als Gewissenhaftigkeit und Rechtsinn. „Das Verbrechen,“

sagt er, „ist in den ersten Acten factisch nicht sicher genug, um einen unparteiischen Richter zur Bestrafung derselben zu veranlassen. Dann gibt die bloße Ermordung des Claudius keine äquivalente Sühne für seine Verbrechen ab. Endlich hat Hamlet diese Sühne und Strafe nicht allein zu erwirken“. Die Beweise für diese Sätze sind lesenswerth, für uns aber nicht überzeugend.

Das monarchische Prinzip. Eine wissenschaftliche Untersuchung. Zugleich ein Beitrag zur Begründung des Staatsrechts und der Politik. Von Dr. Leonhard Rabus. Nürnberg, Verlag von August Neumann. 1862.

Die Resultate, zu denen der Verfasser gelangt, sind folgende: „Die Monarchie ist der Staat κατ' ἑξοχήν. Als Form des Staats ist sie seine höchste Entwicklung.“ „Im Monarchen regiert sie sich und ist durch ihn Person. Durch die Seele desselben oder, was dem gleich ist, durch die Seele des Staats wird die angeborne Persönlichkeit der Einwohner nicht beschränkt, sondern erhöht.“ „Das Wesen der Monarchie oder deren Persönlichkeit, in ihr wohnend, an ihr sich darstellend, sie vollendend ist das monarchische Princip.“ „Verwirklichung dieses Principis ist das inwohnende Ziel aller Staaten.“ „Die repräsentative Verfassung verdankt ihm ihren Ursprung und kann ihren Ausbau nur durch dasselbe finden. Der Monarch will, was dem beseelten Ganzen gut ist, in ihm ist die Seele des Ganzen; als Personen, deren Wesen eben die Seele ist, begehren die Bürger nichts Anderes. Doch ist das Wollen der Seele nicht ohne Erkenntniß dessen, was sie will, daher läßt der Monarch die wissenden Bürger selbst aussprechen, was ihnen als der regierten Gesamtheit noththut und prüft hieran sein eignes Urtheil. Sanction und Publication der Gesetze, das absolute Veto, Berufung und Eröffnung, Verlängerung, Vertagung, Auflösung des Landtages ist Sache des Monarchen. Ihm gebührt ein besondrer Einfluß auf die Bildung der ersten Kammer. Er ist Quelle aller Gnaden, er hat die Privilegienhoheit und die Aemterhoheit. Von ihm gehen die Vollzugsverordnungen und die provisorischen Verfügungen aus. Seiner Stellung entspricht das ausschließliche Recht der Initiative. Bei ihm ist das Recht der Zulassung und Beaufsichtigung von Religionsgesellschaften, das Schutz- und Schirmrecht über die christliche Kirche, die Erziehungs- und Unterrichtshoheit, die Repräsentativgewalt, in Summa die Einheit aller Rechte der Staatsgewalt. Der Monarch ist von Gottes Gnaden, und tritt aus persönlichem Rechte, aus dem Rechte seiner Seele die Herrschaft an, deren Besitz der Zeugungslinie der Dynastenfamilie folgt. Seine Individualität ist das willige und würdige, heilige und unverlegliche Organ der erhabnen Seele.“ „Die Versammlung der Repräsentanten ist von reflectirendem Charakter und nach Maßgabe des eignen Sinnes der Einzelnen vielfach in sich gebrochen: alle Gegensätze aber sammeln und nähern sich in zwei Kammern als den äußersten Gliedern des vereinfachten Gegensatzes, um ihre Einheit zu suchen.“ — Seitenstück zu diesen Philosophemen siehe Goethe's Werke (Ausgabe in 40 Bänden, 1840) 11. Bd., S. 108, Zeile 11 bis 23. Unser Urtheil: ebendasselbst, Zeile 25.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von C. C. Ebert in Leipzig.